

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Das Schweizervolk und seine Arbeit nach dem Kriege
Autor: Schmid, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Folgen der staatlichen Wirtschaftslenkung treten nur bei Aufrechterhaltung des kapitalistischen Geschäftsprinzips auf. Solange das kapitalistische Gewinnstreben vorherrscht, kann staatlichen Wirtschaftsmaßnahmen freilich kein befriedigender Erfolg beschieden sein. Eine soziale Bedarfsdeckungswirtschaft hingegen hätte eine einfachere Konstruktion und würde nicht den gleichen Störungen ausgesetzt sein wie der hochempfindliche Mechanismus der Profitwirtschaft. Die Anforderungen, die sie an ihre Leiter stellte, wären nicht übermenschlich, und namentlich hätte der Staat nicht beständig mit den aus der kapitalistischen Wirtschaft kommenden Widerständen und Sonderinteressen zu kämpfen, wie das jetzt in so hohem Maße der Fall ist.

«Der neuen, höher entwickelten Gesellschaftsformation, die im Kommen ist», so sagt Natalie Moszkowska am Schluß ihres ausgezeichneten Buches, «zum Durchbruch zu verhelfen, wird die Aufgabe der geeinigten sozialistischen Parteien und der Zusammenarbeit von Partei und Gewerkschaft in jedem Lande sein. Die Aufhebung der Klassen- und nationalen Gegensätze wird den Erfolg der gemeinsamen Bemühungen sozialistischer Parteien aller Kulturländer bilden, welche fortschrittliche Volksschichten und freiheitlichdenkende Persönlichkeiten zu ihren Verbündeten machen werden.»

Das Schweizervolk und seine Arbeit nach dem Kriege

Von Dr. Arthur Schmid

I.

Die Menschen müssen, um leben zu können, arbeiten. Die Arbeit allein hat den Aufstieg des Menschengeschlechtes ermöglicht. Die Arbeit dient dem Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Dem Einzelnen gibt sie das Gefühl, daß er etwas leisten und schaffen kann und steigert so seine Kräfte.

Im Laufe der Jahrtausende ist der Arbeitsprozeß wesentlich umgestaltet, und es sind die Arbeitsmethoden wesentlich verbessert worden. Je produktiver die Arbeit ist, um so größer sind die Möglichkeiten, die Lebenshaltung der Menschen zu verbessern; um so mehr kann man den kulturellen Aufstieg fördern.

Aber entscheidend für die Förderung des kulturellen Aufstieges und die Verbesserung der Lebenshaltung der Menschen ist die *Verteilung des Arbeitsertrages*. Wir Sozialdemokraten setzen uns für eine gerechte Verteilung ein. Wir vertreten die Auffassung, daß der Mensch und sein Wohlergehen im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Betrachtung stehen soll. Wenn auch für die Förderung der Produktion die Steigerung der Kapitaleinlagen und der Reserven oft notwendig ist, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß man jenen, die nichts arbeiten und nur ihr Kapital für die Produktion zur Verfügung stellen, einen großen Anteil am Arbeitsertrag sichern soll. Man soll im Gegenteil den arbeitenden Menschen so

stellen, daß er existieren und anständig leben kann und daß ihm die Möglichkeiten zu seiner Weiterbildung gesichert werden. Der Kampf um die gerechte Verteilung des Arbeitsertrages wird auch nach dem Kriege weitergehen, weil erfahrungsgemäß die Ansprüche des Kapitals gerade nach Kriegszeiten noch größer sind als während des Krieges.

II.

In Zeiten des Krieges dient die Arbeit in starkem Maße nicht dem Aufbau und der Wohlfahrt der Menschen, sondern sie ist dem *Kriege* dienstbar. Der Krieg aber zerstört Werke, die im Laufe von Jahrzehnten geschaffen wurden, und vernichtet das Leben vieler Menschen.

Durch die Arbeit wird im allgemeinen der Reichtum der Völker gefördert. Durch den Krieg aber wird der Wohlstand der Völker vernichtet. Ganze Länder verarmen und ihre Bewohner müssen viel primitiver leben als vorher. Es ist deshalb verständlich, daß freie, fortschrittliche und friedliche Menschen den Krieg verabscheuen.

Aber auch ein freies und friedliebendes Volk kann unter Umständen dem Krieg nicht entrinnen. Es würde ihm nichts nützen, seine Freiheit und Selbständigkeit preiszugeben und sich einem Angreifer willenlos zu unterwerfen. Der Angreifer und Eroberer würde das Volk, das kapitulierte, zu einem Untertanenvolk machen. Er würde die Menschen unter Umständen für seine Eroberungsziele in den Krieg führen und ihre Arbeit sich und seinen Kriegszielen dienstbar machen. Deshalb muß ein freies und fortschrittliches Volk sich gegen jeden Angreifer zur Wehr setzen. Je entschlossener es ist, seine Freiheit bis zum letzten zu verteidigen, je besser es sich auf die Verteidigung vorbereitet hat, um so größer ist die Möglichkeit, daß es nicht angegriffen wird und dem Kriege entrinnt.

Wird ein solches Volk in den Krieg hineingezogen, dann wird auch seine Arbeit dem Kriege dienstbar gemacht. Auch das Volk, das vom Kriege *verschont* bleibt, muß in Kriegszeiten für die Verteidigung, die keine produktiven Werte schafft, arbeiten.

Wie man sieht, haben Kriege von dem Ausmaße, wie wir sie heute erleben, für die Arbeit aller Völker, auch jener, die vom Kriege verschont bleiben, ihre *nachteiligen* Folgen. Die Industrien werden auf den Krieg und die militärische Verteidigung umgestellt, und die Menschen müssen ihre Arbeit dem Krieg oder der Verteidigung zur Verfügung stellen.

Es hat sich gerade in diesem Krieg gezeigt, daß jedes Volk bis zu einem gewissen Grade sein Schicksal selber mitbestimmt; es gibt niemand, der seine politischen Interessen auch nur annähernd so erkennt, wie es selbst. Es gibt auch keinen Staat, der sich für ein kleines Land oder ein in der Verteidigung schwaches Volk selbstlos einsetzen würde. Alle Staaten, insbesondere auch die großen, vertreten im Kriege *ihre* Interessen, das heißt die Interessen der maßgebenden Schichten ihres Volkes.

Wenn die Kriegsarbeit unproduktiv ist, so kann sie doch nicht ewig dauern. *Einmal hört der Krieg auf.* Die Rückkehr zur Friedensarbeit kommt. Aber gerade in der Übergangszeit vom Kriege zum Frieden ist es oft schwer, die Menschen zu beschäftigen; besonders dann, wenn ein Land bisher sehr viel für den Export gearbeitet hat.

III.

Die Schweiz ist im Laufe der Jahrhunderte von einem Agrarland zu einem Industriestaat geworden. Daß sie aber auf die Bebauung ihres Bodens nicht verzichten kann und großen Wert auf die Erhaltung einer leistungsfähigen Landwirtschaft legen muß, hat der jetzige Krieg gezeigt.

Ein Land, das von den Zufuhren abgeschnitten wird und nicht genügend Nahrungsmittel selber produzieren kann, muß schwer Hunger leiden und unter Umständen Konzessionen an das Ausland machen, die seine Freiheit und Unabhängigkeit beeinträchtigen. Deshalb war das große Werk des *Mehranbaues* während der Kriegsjahre für unser Land so wichtig. Auch in der Zukunft werden wir dem Anbau im eigenen Lande große Aufmerksamkeit widmen und alles tun müssen, damit die Möglichkeiten des Anbaues für unsichere Zeiten, die wieder kommen können, nicht abnehmen.

Eine leistungsfähige Landwirtschaft kann im Lande nur bestehen, wenn sie ihre Produkte zu Preisen absetzen kann, die ihr ermöglichen, sich auf einer gewissen Höhe zu erhalten und weiter zu entwickeln. Diese Preise aber können von den Konsumenten nur bezahlt werden, wenn sie anständige Löhne haben. Preise für landwirtschaftliche Produkte, wie der Getreidepreis, können natürlich auch durch staatliche Subventionen gestützt werden. Aber die Gelder, die für diese Subventionen nötig sind, kommen aus der Arbeit des Volkes.

Wir können aus dem eigenen Grund und Boden nie jene Erträge, die herauswirtschaften, die uns ermöglichen würden, auf die Dauer ein Volk von 4 Millionen Einwohnern zu ernähren.

Das Schweizer Volk ist eben seit Jahrzehnten ein stark industriell tätiges Volk, das einen großen Teil seines nationalen Einkommens in seiner Industrie erarbeitet.

Die Schweiz verfügt über wenig Rohstoffe. Sie ist vom Meere abgeschnitten. Sie ist auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln und vor allem von Rohstoffen angewiesen.

In den Jahrhunderten ihres Bestehens hat sie oft unter wirtschaftlichen Krisen zu leiden gehabt. In früheren Jahrhunderten sind viele Schweizer in fremde Dienste gegangen, weil die kärgliche Scholle ihrer Heimat ihre Familien nicht zu ernähren vermochte.

Im 19. Jahrhundert ist eine große Zahl von Schweizern nach überseeischen Staaten ausgewandert, weil die Heimat ihnen keine genügende Existenz mehr gab. Als die große Krise in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts den Getreidebau unrentabel machte und man mehr und mehr zur Viehzucht und Milchwirtschaft überging, haben viele Bauern eine neue Existenz in Amerika gesucht.

Aber so wenig Rohstoffe wir haben, so stark wir auf deren Einfuhr angewiesen sind, so hat sich das Schweizer Volk dank seiner Arbeit dennoch eine Industrie aufgebaut, die imstande war, gewaltige Exporte nach dem Auslande zu machen. Dabei sind allerdings bei den einzelnen Industriezweigen im Laufe der Jahrzehnte starke Schwankungen zu beobachten. Davon geben die *Exportziffern* der nachstehenden Beispiele einen Begriff:

Wir haben *Seidenstoffe* nach dem Ausland geliefert: 1892 für 85,7 Millionen Franken, 1900 für 105,7 Millionen Franken, 1913 für 107,2 Millionen Franken, 1920 für 387,3 Millionen Franken, 1929 für 163,9 Millionen Franken, 1935 für 26,2 Millionen Franken, 1939 für 30 Millionen Franken.

Wir haben *Baumwollgewebe* nach dem Ausland verkauft: 1892 für 46,1 Millionen Franken, 1900 für 34,7 Millionen Franken, 1913 für 36,5 Millionen Franken, 1920 für 227,8 Millionen Franken, 1929 für 98,9 Millionen Franken, 1935 für 49,1 Millionen Franken, 1939 für 60 Millionen Franken.

Stickereien wurden ausgeführt im Jahre 1892 für 72,1 Millionen Franken, 1900 für 119,3 Millionen Franken, 1913 für 210,2 Millionen Franken, 1920 für 392,8 Millionen Franken, 1929 für 88,7 Millionen Franken, 1935 für 11,9 Millionen Franken, 1939 für 28,4 Millionen Franken.

Hutgeflechte haben wir exportiert: 1892 für 8,2 Millionen Franken, 1900 für 11,2 Millionen Franken, 1913 für 15 Millionen Franken, 1920 für 46,2 Millionen Franken, 1929 für 45,9 Millionen Franken, 1935 für 12,3 Millionen Franken, 1939 für 15,9 Millionen Franken.

Die vorstehenden Ausfuhrzahlen aus einzelnen Gebieten der Textilindustrie zeigen, wie nach dem ersten Weltkrieg dieses Jahrhunderts die Ausfuhrwerte einen Höhepunkt erreichten, und wie dann ein fortwährender Rückgang der Ausfuhr eingetreten ist. Ein besonderer Tiefstand zeigt das Krisenjahr 1935. Es ist nicht wahrscheinlich, daß es dem Schweizervolk gelingt, auf dem Gebiete der Textilindustrie jene Ausfuhrziffern wieder zu erreichen, die es vor Jahrzehnten aufweisen konnte.

Dagegen hat die Ausfuhr auf andern Gebieten keine rückläufige, sondern eine aufsteigende Linie zu verzeichnen, auch wenn gewisse Rekordzahlen nach dem ersten Weltkrieg nicht wieder erreicht worden sind. Nachstehend einige Beispiele:

Eisen- und Stahlwaren wurden aus der Schweiz exportiert: 1892 für 4 Millionen Franken, 1900 für 6,5 Millionen Franken, 1913 für 21,4 Millionen Franken, 1920 für 57 Millionen Franken, 1929 für 39,2 Millionen Franken, 1935 für 16,5 Millionen Franken, 1939 für 46,7 Millionen Franken.

Maschinen und Maschinenteile wurden ausgeführt: 1892 für 21 Millionen Franken, 1900 für 49 Millionen Franken, 1913 für 99,6 Millionen Franken, 1920 für 283 Millionen Franken, 1929 für 242,3 Millionen Franken, 1935 für 98,8 Millionen Franken, 1939 für 201,3 Millionen Franken.

Aluminiumwaren wurden aus der Schweiz ausgeführt: 1892 für 2 Millionen Franken, 1900 für 1,6 Millionen Franken, 1913 für 13,5 Millionen Franken, 1920 für 30,5 Millionen Franken, 1929 für 55,7 Millionen Franken, 1935 für 29,3 Millionen Franken, 1939 für 69,2 Millionen Franken.

Instrumente und Apparate (ohne Musikapparate und Musikanstrumente) wurden ausgeführt: 1892 für 2 Millionen Franken, 1900 für 3 Millionen Franken, 1913 für 15 Millionen Franken, 1920 für 47,9 Millionen

Franken, 1929 für 66,3 Millionen Franken, 1935 für 28,6 Millionen Franken, 1939 für 67,3 Millionen Franken.

Uhren sind aus der Schweiz exportiert worden: 1892 für 85,6 Millionen Franken, 1900 für 120,2 Millionen Franken, 1913 für 183 Millionen Franken, 1920 für 325,8 Millionen Franken, 1929 für 307,3 Millionen Franken, 1935 für 124,5 Millionen Franken, 1939 für 195,7 Millionen Franken.

Chemische Produkte wurden ausgeführt: 1892 für 2,7 Millionen Franken, 1900 für 6,8 Millionen Franken, 1913 für 18,9 Millionen Franken, 1920 für 33,1 Millionen Franken, 1929 für 34,1 Millionen Franken, 1935 für 16,5 Millionen Franken, 1939 für 71 Millionen Franken.

Die Ausfuhr von *Anilinfarben* nach dem Ausland zeigt folgende Wertziffern: 1892 für 13 Millionen Franken, 1900 für 15,9 Millionen Franken, 1913 für 29,6 Millionen Franken, 1920 für 213,2 Millionen Franken, 1929 für 85,5 Millionen Franken, 1935 für 65,9 Millionen Franken, 1939 für 108,1 Millionen Franken.

Pharmazeutische Produkte wurden aus der Schweiz ausgeführt: 1892 für 1,7 Millionen Franken, 1900 für 5,7 Millionen Franken, 1913 für 16,4 Millionen Franken, 1920 für 61,9 Millionen Franken, 1929 für 53,7 Millionen Franken, 1935 für 43,2 Millionen Franken, 1939 für 76 Millionen Franken.

Diese Beispiele zeigen, wie wichtig für die Schweiz der Export ist. Naturgemäß hat er sich während des jetzigen Weltkrieges je nach den Verkehrs- und Ausfuhrmöglichkeiten verändert. — Er ist im allgemeinen stark zurückgegangen. Die Einfuhren sind vor allem in den letzten Jahren immer mehr gesunken. Einzelne Rohstoffe bekommen wir nicht mehr. Vollwertige Ersatzstoffe gibt es nicht. Wir können nicht ausführen, wie vor dem Kriege, weil man in erster Linie für die Versorgung unseres Landes sich bemühen muß und weil man es nicht dem Privathandel überlassen könnte, nur nach Profitrücksichten Waren auszuführen.

Jeder Krieg bringt auf wirtschaftlichem Gebiet große Veränderungen. Die letzten Kräfte eines Landes werden für die Kriegsproduktion mobilisiert. Deshalb hat in diesem Kriege in vielen Ländern die *Frauenarbeit* gewaltig zugenommen. Die *Kinderarbeit* ist wiederum stark in Erscheinung getreten. Die *Arbeitszeit* ist verlängert worden. Soziale Errungenschaften, die man für gesichert hielt, sind verloren gegangen. In einzelnen Staaten verwendet man Millionen von Ausländern für die Kriegsproduktion.

Aber nicht nur die menschliche Arbeit ist durch den Krieg viel stärker beansprucht worden. Man versucht auch, die Kräfte der Natur stärker auszunützen als bisher. Als Beispiel nennen wir das Bestreben, in weitestgehendem Maße die Wasserkräfte in elektrische Energie umzuwandeln, um diese als Kraft für die Industrie und den Verkehr zu verwenden.

Der Krieg schafft neue Fabriken, neue Produktionsstätten und neue Industriezweige. Gerade in der Schwerindustrie ist ein gewaltiger Aufschwung zu konstatieren. Die Leistungsfähigkeit einzelner Industriezweige hat sich vervielfacht. Denken wir beispielsweise nur an die

Herstellung von Aluminium. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada haben auf diesem Gebiete Gewaltiges geleistet.

Jeder Leser ahnt es, in welchem Tempo und in welchem Ausmaß Rußland seine Industrien in den letzten 25 Jahren aufgebaut und erweitert hat.

So ist die industrielle Entwicklung der ganzen Welt mit raschen Schritten vorwärts gegangen.

IV.

Wenn nun der Krieg einmal zu Ende geht, und die Menschen, die bisher im Kriege waren, nach Hause zurückkehren, dann wollen sie arbeiten. Sie wollen verdienen, damit sie anständig leben können. Die Kriegsindustrie aber hört mehr und mehr auf. Die Fabriken müssen für das zivile Leben, für den wirklichen Aufbau eingerichtet werden.

Aber der Krieg hat viele Völker arm gemacht. Fabriken, Wohnstätten, Verkehrsmittel sind teilweise zerstört, die Menschen besitzen wenig oder nichts. Sie sind nicht in der Lage, alles das zu kaufen, was sie sofort brauchen sollten.

Ein Staat aber, der exportiert, will für seine ausgeführten Waren bezahlt sein. Er muß versuchen, Preise zu erhalten, die es ihm ermöglichen, die einheimische Industrie weiter zu entwickeln und die Arbeiter in dieser Industrie anständig zu bezahlen.

Natürlich wird es auch nach diesem Krieg Länder geben, die in der Lage sind, zu kaufen. Aber weil die großen Staaten mit ihrem gewaltigen Industriepotential viel mehr produzieren können als vor dem Kriege, werden sie versuchen, die für sie günstigen Märkte zu erobern. Es wird also für einen kleinen Staat, wie die Schweiz, nicht leicht sein, die während des Krieges verloren gegangenen Exportgebiete zurückzugewinnen und neue Absatzmärkte zu erschließen.

Man muß auch nicht glauben, daß durch internationale Abmachungen und Organisationen die kleinen Staaten in erster Linie gewinnen würden. Das Gegenteil wird der Fall sein. Wenn große Wirtschaftsorganisationen, seien sie nun staatlich oder privat (von den Produzenten verschiedener Länder geschaffen), zustande kommen, dann werden jene ein Machtwort sprechen, die am stärksten sind und über die größten Produktionsmöglichkeiten verfügen. Ein kleines Land hat auch bei solchen internationalen Abkommen nichts zu gewinnen, wenn es nicht in der Lage ist, auf Grund seiner bisherigen Leistungen und dank seiner Qualitätsarbeit seine Position zu verteidigen.

Die Schweiz wird also alles tun müssen, um sich für den Export von *Qualitätsprodukten* vorzubereiten. Das geschieht nicht dadurch, daß man die Typisierung und Normalisierung in den großen Weltindustrien restlos mitmacht, und sich in dieser Richtung bindet, sondern das wird nur möglich sein, wenn man *hochqualifizierte* Arbeitsprodukte schafft, beispielsweise ausgezeichnete Maschinen, die man im Auslande gerne kauft und entsprechend bezahlt.

Das Schweizervolk ist im Laufe der zurückliegenden Entwicklung unserer Industrie zu einem Exportland geworden, nicht auf Grund der

Bodenschätze, die ihm zur Verfügung standen oder auf Grund der Rohstoffe, die auf seinem Boden wachsen, sondern nur dank der zielbewußten, sorgfältigen und wirklich guten Arbeit seiner Bewohner. Die schweizerische Arbeit hat deshalb im Ausland einen bestimmten Ruf erlangt. Diesen Ruf hat sie auch nach dem Kriege sicher noch in vielen Wirtschaftszentren des Auslandes. Aber die Entwicklung steht nicht still. Sie geht weiter.

Die Schulung der schweizerischen Arbeiterschaft muß also noch stärker gefördert werden als in der Vergangenheit. Die Förderung des allgemeinen Wissens ist wichtig. Aber mindestens so wichtig ist die Förderung des einzelnen Qualitätsarbeiters in seinem Berufe. Wir werden nach dem Kriege unsren Export nach den übrigen Ländern der Welt nur aufrecht erhalten können, wenn wir ganz hervorragende Arbeitsprodukte liefern. Diese können nur von gut bezahlten, intelligenten und sorgfältig arbeitenden Menschen geschaffen werden.

Für unsere wirtschaftliche Stellung in der Nachkriegszeit ist es von großer Wichtigkeit, daß der *soziale Ausgleich* weitere Fortschritte macht. Die Wohnverhältnisse in unserem Lande sind im Vergleich zu der Großzahl der andern Länder gute. Aber es sind infolge des Krieges immer weniger Wohnungen gebaut worden. Die Wohnverhältnisse haben sich deshalb verschlechtert. Wir müssen alles tun, damit die Menschen anständig wohnen können. Eine gesunde Wohnung ist für die Erhaltung der Gesundheit wichtig. Gesunde Menschen sind leistungsfähig. In ihrer Gesundheit geschwächte Menschen aber leisten wenig.

Die *Löhne* müssen so sein, daß die Menschen anständig leben können. Die Quoten, die für Rendite und Reingewinne beim Verkauf der Arbeitsprodukte eingerechnet werden, müssen kleiner sein als bisher; denn man darf nicht auf Kosten der Löhne der Arbeiter die Angebotspreise beim Export reduzieren wollen.

Je mehr Menschen es in der Schweiz gibt, die verstehen, daß die Angehörigen unseres Volkes auch nach dem Kriege eine Schicksalsgemeinschaft bilden, die für die Zukunft entscheidend im Guten oder im Bösen handeln kann, um so eher werden die Privilegierten verstehen lernen, daß sie ihre Privilegien nicht aufrecht erhalten können; daß nur die *wirkliche Arbeit* für die Produktion zählen darf. Und die Arbeitenden werden aus dem sozialen Ausgleich, der daraus resultiert, einen neuen Ansporn erhalten, um qualitativ noch besser und sorgfältiger zu schaffen.

Das Schweizervolk ist bisher dem furchtbaren Schicksal, das viele Staaten getroffen hat, entgangen. Es ist nicht in den Krieg hineingerissen worden. Es hat seine Freiheit und Unabhängigkeit nicht verloren. So besteht Aussicht, wenn keine Epidemien unsere Bevölkerung dezimieren, daß wir mit nicht geschwächter Arbeiterschaft, mit einem intakten Produktionsapparat, mit nicht zerstörten Wohnstätten, mit betriebsfähigen Verkehrslinien in die Nachkriegszeit eintreten werden. Das ist für die Arbeit unseres Volkes von großer Wichtigkeit. Aber dieser Vorzug allein garantiert uns die Zukunft nicht. Die Zukunft unseres Volkes wird nur dann eine gute sein, wenn alle Kräfte, die darauf ausgehen, unsere Freiheit und Selbständigkeit politisch und wirtschaftlich zu

wahren, weiter entwickelt werden, und wenn die Arbeit so verbessert wird, daß wir exportfähig bleiben.

Die Zukunft der Schweiz ist also von der Erkenntnis, dem guten Willen und der Arbeit der Menschen unseres Landes wesentlich abhängig.

Das Haupt der vierten Weltmacht

Von Henri Peslier

China und der Westen haben sich auf halbem Wege getroffen – im Schatten jener Pyramiden, vor denen Alexander der Große die Göttlichkeit seiner Herrschaft entdeckte und die Napoleon angesichts seiner Truppen zu prachtvollen rhetorischen Effekten auszunützen wußte, haben die politischen Häupter der beiden angelsächsischen Reiche dem China des Marschalls Tschiang Kai-Shek die Weihe der Ebenbürtigkeit als Großmacht unter Großmächten erteilt. Die Zeiten, wo der Westen China, diesen ältesten Hort menschlicher Gesittung und Kultur mit jener barbarischen Verachtung behandelte, die Kaiser Wilhelm II. in seiner «Hunnenrede» zum Ausdruck brachte, sind vorbei, ebenso wie die Epoche der «Konzessionen» der fremden Gerichtsbarkeit und Polizeimacht über chinesische Stadtteile, die auferlegten Bußen wegen nationaler Bewegungen, die demütigenden und kostspieligen Zoll- und Steuerkontrollen. Vorbei sind auch die Zeiten, wo China sich ebenso vergeblich, wie nach ihm Abessinien und Spanien, an den Völkerbund wandte, und auch jene folgenden Zeiten, wo chinesische Staatsmänner immer nur bitten und werben mußten um Öffnung der letzten verbliebenen Handelsstraßen, um Lieferung von Waffen, während Ströme von Erdöl, Berge von Stahl nach Japan exportiert wurden. Es ist jetzt eine Zwischenkriegszeit im ägyptischen Wüstensand begraben worden, auf die der Westen nicht stolz sein kann. Heute aber gehört Marschall Tschiang Kai-Shek, der Führer dieses kämpfenden und endlich in seinem Kampf gewürdigten Chinas, offiziell zu den «Großen Vier» der geplanten Weltfriedenskonferenzen.

Und es ist eigenartig: so begreiflich allen Kennern Chinas die nationale Wiedergeburt des chinesischen Volkes, seine Geduld, sein Beharrungsvermögen, sein in der asiatischen Welt sprunghaft wachsendes Prestige erscheint, so sehr verbüfft sie die Autorität, die einzigartige Machtstellung, die Marschall Tschiang Kai-Shek innerhalb dieses neuen nationalen Chinas besitzt, und die er gerade in den letzten Monaten, seit er an die Stelle des verstorbenen Präsidenten Lin Sen getreten ist, noch durch zusätzliche Machtbefugnisse erheblich ausgebaut hat.

Führer des Staates, der nationalen Partei der Kuomintang, Oberbefehlshaber aller Streitkräfte, Herr über die außenpolitischen Verhandlungen sowie über die Ernennung der Minister, ist Tschiang Kai-Shek heute ein Staatshaupt, bei dem sich kaum die Frage «Diktator oder Demokrat» erhebt. Und dennoch, es scheint alles so widersprüchsvoll... ein grundkonservativer wohlhabender Mann steht an der Spitze eines revolutionierten und verarmten Volkes, ein Mann, der jahrelang an japanischen